

Pestalozzi und die Politik

Autor(en): **Dejung, Emanuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **25 (1975)**

Heft 3

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-80729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Landleute bei den Fürsten wie bei Luther in Verruf gebracht habe. In bezug auf Müntzer gingen die Ansichten denn auch besonders weit auseinander. Die Meinungsverschiedenheiten betrafen vor allem die Frage, welches bei Müntzer die Basis für seine chiliastischen Hoffnungen war: ein zugegebenermaßen von Luther abweichender Biblizismus oder ein schwärmerischer Spiritualismus. Der dänische Lutherforscher Leif Grane wies mit guten Gründen darauf hin, dass Müntzer zwar den Gegensatz zwischen Wort und Geist immer wieder betont habe, aber eben doch nie etwas anderes verkünden wollte, als was er in der Bibel fand. Wenn auch in der abschliessenden Diskussion darüber kein Konsens erzielt werden konnte, scheinen sich die beiden Standpunkte nicht grundsätzlich auszuschliessen, denn auch in dieser Frage dürften die verschiedenartigen Nomenklaturen eine Ursache für Verständigungsschwierigkeiten sein.

Wenn zum Schluss *eine* Erkenntnis des Kolloquiums in Reinhausen hervorgehoben werden soll, dann diese, dass Günther Franz' «Deutscher Bauernkrieg» trotz den seit der ersten Auflage verstrichenen vier Dezennien immer noch *das* Standardwerk geblieben ist. Berichtigungen und Ergänzungen im Detail sind zwar erfolgt, aber am Gesamtbild, das Franz entworfen hat, hat sich kaum etwas geändert. *Eine* Forschungslücke wurde allerdings auch in Reinhausen offenbar: die Jahre *nach* 1525 sind im Vergleich zu jenen vor diesem Datum allzu wenig erforscht. Vorab wäre nach einer Antwort auf die Frage zu suchen, weshalb sich die weiterhin unbefriedigende Lage der Bauern nicht in einem neuerlichen Flächenbrand entladen hat.

PESTALOZZI UND DIE POLITIK

Von EMANUEL DEJUNG

Kürzlich erschien ein Sammelwerk, das sich mit Pestalozzi als Politiker befasst:

Zur Diskussion – der politische Pestalozzi. (Redaktion: D. KRAUSE-VILMAR). Weinheim und Basel, Beltz, 1972. 223 S. (Marburger Forschungen zur Pädagogik, hg. von L. FROESE und W. KLAFKI. IV.)

Darin sind Beiträge enthalten:

LEONHARD FROESE, *Der «politische Pestalozzi» – der Beginn einer Pestalozzi-Renaissance*, S. 1–19.

- GEORG M. RÜCKRIEM, *Der politische Pestalozzi – progressiv oder konservativ? Eine Auseinandersetzung mit Adalbert Rang*. S. 21–61.
- HORST MESSMER, *Grundpositionen der Gesellschaftstheorie J. H. Pestalozzis und seine politische Programmatik (1782–1793)*. S. 63–106.
- DIETFRID KRAUSE-VILMAR, *Zur Gesellschaftstheorie und politischen Praxis J. H. Pestalozzis 1793–1797*. S. 107–146.
- RICHARD PIPPERT, *Der «pädagogische Pestalozzi». Ein Beitrag zum Methodenproblem der pädagogischen Historiographie*. S. 147–195.
- DIETMAR KAMPER, *Revolutionäre Theorie und konservatives Denken. Ein Versuch zur politischen Anthropologie Pestalozzis*. S. 197–223.

Das Buch setzt sich zum Programm, Pestalozzi als Politiker neuartig zu erfassen. Es sei versucht, der Gesamttendenz des Werkes zu folgen, wobei nur teilweise die abweichenden Ansichten der sechs Autoren berücksichtigt werden können.

Das Sammelwerk geht aus von dem neueren, verdienstlichen Buch: A. Rang, *Der politische Pestalozzi* (Frankfurter Beiträge, Band 18), 1967, besprochen in unserm Jahrgang 18, 1967, S. 389–392. Darin war erstmals eine Zusammenfassung der ganzen Politik Pestalozzis versucht worden, mit der Scheidung des progressiven Denkers der Frühzeit von einem mehr konservativen Politiker der Spätjahre. Die heutigen Verfasser bejahen den sozialgeschichtlichen Ansatz bei Rang, widersprechen seinem methodischen Verfahren und machen ihm (S. 29f.) den Vorwurf einer unrichtigen Wertung als liberaler und fortschrittlicher Politiker. Als neue Problemstellung rücken sie die gesellschaftliche Struktur in den Vordergrund, geben (S. 56–60, 168) in modernster Wortform eine *sozialpersonale* Untersuchung. Indem sie sich selber zeitliche und sachliche Beschränkung auferlegen, erreichen sie jedoch die Übersicht bei Rang nicht mehr. Ihr Buch müsste eigentlich den *Titel* haben: *Pestalozzis Theorie der Politik*, nach seinen Schriften der *Frühzeit und Revolutionsperiode*, in gesellschaftskritischer Sicht.

Versuchen wir, zunächst die *Vorzüge* des neuen Buches darzutun, so liegen diese gerade in einer genaueren Erkenntnis vieler Gedanken des ideenreichen Schweizers. Der zu Unrecht oft als überholt und anachronistisch angesehene Schriftsteller erfährt hier seine erweiterte Ausdeutung, wie sie von A. Rufer, H. Barth, G. Guggenbühl u. a. teilweise schon vorbereitet wurde.

Die wirtschaftlichen Zustände, das Eigentum als erster Exponent der Kulturentwicklung treten jetzt deutlicher hervor. Aus ungleichem Eigentum entwickelt sich der Feudalismus, in politischer Entartung, die von Pestalozzi bekämpft wird. Man kann aus der neuen Sicht nicht den hier erhobenen Vorwurf ableiten, die frühere Forschung sei apolitisch gewesen, liegen doch die Eigentums-Schriften erst seit der kritischen Ausgabe in Band I, 1927 und IX, 1930 gedruckt zugänglich vor. (Vgl. etwa zu dieser Frage neu: L. Friedrich, *Eigentum und Erziehung bei Pestalozzi*, 1972.)

In *staatlicher* Hinsicht zeigen die Verfasser, wie Pestalozzi, von Rousseaus *volonté générale* ausgehend, gegen den Absolutismus des 18. Jahrhunderts Stellung nimmt. Unter Beizug seiner Schriften von 1782/83 versuchen sie, die Auseinandersetzung mit dem Naturrecht im Gegensatz zu der spätern stärkern Betonung der Erziehung in seinem Geistesgut zu verstehen. Seit 1789 erlebt Pestalozzi im Nachbarlande Frankreich einen Sanierungsversuch der gesellschaftlichen Zustände, begrüsst diese Änderung, was ihm 1792 das französische Bürgerrecht einträgt.

Richtig ist hier gesehen, dass die Aktivierung der französischen Volksmassen, der Revolution von 1789 den besitzbürgerlichen Charakter nimmt, bis nach dem Sturz von Robespierre und seiner ersten Diktatur die sansculotischen Massen ausgeschaltet werden. Ebenfalls ist richtig gesehen, im Unterschied zu frühern Auffassungen, dass nicht nur die *Helvetik* und die Zeit von Stans Pestalozzi zu einer Änderung der politischen Ansichten bewogen hat. Doch ist schon 1944 sein Wort: Ich will Schulmeister werden, neu auf 1795 datiert worden (vgl. Briefband II, S. 543, und E. Dejung, Pestalozzi im Lichte zweier Zeitgenossen, 1944, S. 17, 102f.)

Gut beigezogen haben die Verfasser das *philosophische* Gedankengut, und sie weisen in den «Nachforschungen» von 1797 einen markanten Wandel nach. Zwar kann der Rezensent darin nicht die erste Stufe einer Deformation des gesellschaftlichen Denkens erkennen, als Einleitung zum Verfall der soziologischen Theoriebildung Pestalozzis im Alter, auf das die Verfasser überhaupt nicht eingehen. Die Ausdeutung von Pestalozzis Ideen vor 1798 ist fruchtbar und verdienstlich. Aber die zeitliche Redaktion des Themas und die nur theoretische Behandlung nötigen zu einer *Kritik*, wobei auch unterschiedliche Auffassungen der sechs Autoren zur Sprache kommen werden.

Ein erster Einwand geht dahin, dass die sechs Verfasser nur einen *Teilbereich* aus dem *Schrifttum* Pestalozzis behandeln, aber daraus Schlüsse auf seine gesamte Beurteilung ziehen. Sie sind sich der Tatsache nicht bewusst, dass Pestalozzi ein Sonderfall ist, an dessen Interpretation gerade für Politik und Wirtschaft, man erst denken darf, wenn einmal alle seine Schriften publiziert sind (es stehen noch (1972) rund fünfzig aus). Wenn man aber dazu von diesem Schriftsteller nur die geistigen Produkte vom 19. bis 52. Altersjahr einbezieht, seine letzten dreissig Jahre aber übergeht, so ist das ausgesprochen problematisch. Man hätte sich durch den Ausspruch des überlegenen Eduard Spranger warnen lassen, mit apodiktischen Urteilen zurückhalten sollen über das Wort, wonach der alte Pestalozzi der wahre sei. Wenn zudem die späten, jetzt vorliegenden Briefbände als neue Quellen der Interpretation meist unberücksichtigt blieben, wenn die Einflüsse der Landesgeschichte und der Lebensgeschichte zurückgestellt wurden vor dem blossen Schriftwerk, so ist zwar die vertiefte Ausdeutung verdienstlich, genügt aber nicht für weitergehende Schlüsse.

Der zweite Einwand gegen das Diskussionsbuch betrifft die *Methodik* der Problemstellung. Die Schematisierung von Karl Marx, von Unterdrückern

und Unterdrückten wird hier gesellschaftspolitisch-ahistorisch auf das 18. Jahrhundert übertragen. Im Sinn der heutigen Zeitkrankheit mit der Polarisierung der Gegensätze, der Beschränkung auf blosser Innenpolitik wird von Progressiven und Konservativen gesprochen. Die marxistische Methode ist an sich zu eng, um Geschichte erklären zu können, weil neben Revolutionären und Reaktionären die entscheidende Schicht der Staatsreformer übersehen wird, während gerade der anders als heute gedeutete Begriff des «Mittelstandes» beim alten Pestalozzi von grosser Bedeutung war (vgl. etwa die ungedruckten Entwürfe zum Buch von 1815 *An die Unschuld*).

Es ist das gute Recht der Autoren, die Schematisierung des Marxismus, wie sie aus dem vollauf berechtigten Tages-Kampf des 19. Jahrhunderts gegen die Auswüchse des Kapitalismus erwuchs, auf das vorangehende Jahrhundert anzuwenden. Dabei möchte scheinen, als ob Marx als Individualtheoretiker Pestalozzi in gemeinsamer humanistischer Zielsetzung manchmal näher steht als die Nachfahren¹. Nach D. Kamper (S. 221) bleibt die Frage offen, worin «die unumgängliche Differenz von politischer und menschlicher Emanzipation» (nach Marx) bei Pestalozzis drei Zuständen: Natur, Gesellschaft, Kultur bestehen soll. Hier gilt das Alterswerk «An die Unschuld», dass, nach Pestalozzi, Politik auf die Masse, die Staaten, die äusseren Zustände tendiert, während menschliche Erneuerung auf das Individuum, den häuslichen Kreis, die Verinnerlichung, die Religion gründet. Nach Brechts Wort soll gewiss das Essen, die Natürlichkeit, das gesellschaftliche Recht vorausgehen, aber dieses Postulat ist längst bei Pestalozzi überholt in der Ansicht, dass ohne Moral das Essen nichts nützt, wenn innere Werte, metaphysisches Streben ausbleiben.

Ein dritter Einwand geht dahin, dass im Diskussionsbuch die *Landesgeschichte* ungenügend, manchmal sogar falsch gedeutet, berücksichtigt wird. Zürich im 18. Jahrhundert besass auf der Landschaft 34 000 Arbeiter bei 200 000 Einwohnern. Dabei waren (entgegen D. Krause S. 114) die Fabrikanten, Landrichter, Offiziere (wie die Pfarrer, höhern Lehrer und Räte) der Stadt zuzurechnen. Was auf der Landschaft als Fabrikant auftrat, waren sogenannte Tüchler, die alle Rohstoffe in Zürich einkaufen, alle Produkte dort verkaufen mussten. Demgemäss gab es (laut P. Guyer, *Soziale Schichtung der Bürgerschaft Zürichs*, 1952) bei 2000 erwachsenen Städtern dort ein Achtel Industrie-Unternehmer.

Pestalozzi selbst belegt diesen Status, indem er 1796–1798 als Fabrikant seinen Namen gab, indem er in Fluntern einem verwandten Landbürger in einer Textilfirma als offizieller Leiter aushalf. Die Folgerungen Krauses gehen fehl, so wenn er (S. 126 Anm. 73) eine grossbürgerliche und eine plebejische Gruppe auf der Landschaft unterscheiden will – die Einsichtigen sahen die drohende Gefahr für die Schweizer Freiheit von Frankreich aus, die ändern konnten nicht aussenpolitisch denken.

Wenn Pestalozzi seit 1795 seine politischen Ansichten geändert aus-

¹Vgl. auch H. Blankertz, *Bildung im Zeitalter der grossen Industrie*, 1969, S. 116.

drückte, so geschah es, weil er sich durch äussere Zeitumstände eines Bessern belehren liess. Die Revolution Frankreichs war 1794 zum Terror entartet unter Robespierres Führung, hatte dann in Holland begonnen, Tochterrepubliken zu schaffen. Richtig ist gesehen, dass nach dem Scheitern der ersten Diktatur die sansculotischen Massen ausgeschaltet werden. Nicht erkannt ist dagegen, wie um 1795 die Volksbewegung Frankreichs sich auf Eroberungswillen umstellt und auf die zweite Diktatur, diejenige Napoleons, hinlenkt. Wenn D. Krause Pestalozzi (S. 134, 136) den «Verlust jeglicher politischen Perspektive» zuschreibt, wenn dieser *angeblich* vorsichtig für das städtische Interesse, nicht mehr warm für das Landvolk sich einsetze, so wird in dieser Annahme verkannt, warum er um 1795 seine Ansichten in geänderter Form aussprechen *musste*.

Das führt zum weiteren Einwand gegen diese Schrift, die *Biographie* betreffend, dass seine politische Haltung nur aus Schriften, dagegen nicht im Lebensüberblick gesehen wird. Für die persönliche Stellungnahme als Vermittlungspolitiker und Staatsreformer sei auf einige andere Publikationen verwiesen. Schon 1930 hat der Rezensent in einer Schrift über den Stäfnerhandel auf die überparteiliche Haltung hingewiesen. Aufgewachsen in einer städtischen Demokratie, mit den alten Griechen, den alten Schweizern und der Reformation als Richtlinien, hat der Sohn eines bevorrechteten Städtlers und der zuerst untertänigen Mutter die aktuellen Gegensätze verschmolzen, suchte der *gesamten* Landschaft Gleichberechtigung zu verschaffen (vgl. Zürcher Taschenbuch 1969 S. 84ff.). Sein Wort an Fellenberg vom November 1792, er wolle den *reinen* Konservativismus retten, zeigt das Bestreben, auch Konservative für seine Reform des Staats zu gewinnen.

Mit Ausnahme der Helvetik (1798–1803) steht Pestalozzi zeitlebens in Opposition zu den herrschenden Zuständen; Näheres darüber im neuen Band XVII A der kritischen Ausgabe (vgl. S. 216ff., 327ff.). Nur zweimal trat er nach 1800 aus seiner *innern Emigration*, 1802/03 auf der Pariser Consulta bei der Mediation Napoleons, und 1814/15 anlässlich der europäischen Neuordnung, durch Einsatz beim Zaren Alexander I. und beim Minister vom Stein. Er erklärte beide Seiten für Narren, die das verfaulte Alte und das unreife Neue einseitig vertraten. Ihm schwebte eine bessere Zukunft vor, er erkannte auch die wachsende soziale Gefahr durch die sich entwickelnde Industrialisierung des 19. Jahrhunderts.

Welche persönliche Erlebnisse ihn im Frühjahr 1798 zur fluchtartigen Auswanderung nach Liestal führten, ist in einer Miscelle dieser Zeitschrift (S. 331) dargetan. Er bekämpfte materiellen und geistigen Schaden seiner Heimat, unverdauten Reichtum, auswärtigen Militärdienst, innern Staatschwandel und die Zerstörung des alten Volksgeistes, mit seiner inneren Verbundenheit aller Kreise, wie jetzt neu aus seiner Schrift «Rechenschaft über mein Thun» (Band XVII A) ersehen werden kann. Desgleichen erläuterte er 1810 seinem Besucher Prof. Benzenberg aus Düsseldorf: «Ich habe nur den politischen Zweck, die Bildung des Volks der aristokratischen Unterjochung

entgegenzusetzen.» Dies führt zu einem letzten Einwand gegen vorliegende Schrift, gegen die *Ausdeutung* seines Gedankenguts überhaupt, auf zu geringer empirischer Grundlage, zudem theorieüberfrachtet und verfremdsprachelt.

Das Werk der sechs Autoren hat, in seinem soziologischen Bereich gesehen, manche Fortschritte der Erkenntnis gebracht. Es hat die politische Ader neu erspürt, aber diesen, für jeden Schweizer immanenten Teil seiner Ideen, zugleich überwertet. Mit der neuen Problemstellung eines wesensmässigen *Politikers* Pestalozzi, einer «sozialpersonalen» Anthropologie erklären sie meist, Pestalozzi sei *nicht* zur Hauptsache Pädagoge gewesen (abgesehen etwa von H. Messmer, S. 64, Anmerkung). Auf einen solchen Anspruch (S. 2, L. Froese) zu antworten, ist angesichts der obigen Einwände wohl ziemlich überflüssig. Man möchte ja den Autoren nicht gleich unterschieben, sie wollten, gleich wie andere im Fall Hölderlin, auch bei Pestalozzi aktuelle Tagespolitik geschichtlich belegen.

Die Kernfrage des Diskussionsbuches, ob Pestalozzi in erster Linie Pädagoge oder Politiker war, möchten wir aber letzten Endes durch ihn selber entscheiden lassen, in seinem Wort: *Der Anfang und das Ende meiner Politik ist Erziehung*. Gesunde Natürlichkeit, entsprechend dem Wahlspruch Rousseaus, und eine gerechte Gesellschaftsordnung vereint er zu einem höhern Ziel, durch innere Vertiefung von Jugend auf, durch Erziehung. Er lehnt die entartete Zivilisation ab, man könnte sein Streben mit dem Wort deklarieren: *Vorwärts zur Kultur!* weil ihm nur durch Erziehung (auch ohne letzte Vollendung) dieses Ziel überhaupt erreichbar erscheint.

DER NACHLASS A. O. AEPLI IN DER STADTBIBLIOTHEK ST. GALLEN

Von ERNST EHRENZELLER

Aeplis Wirksamkeit und Verdienste um das kantonale und eidgenössische öffentliche Leben, vor allem als sanktgallischer Regierungsrat (1851 bis 1873), als Stände- und Nationalrat (1849–1883, mit Unterbrüchen) und als schweizerischer Gesandter in Wien (1883–1893) findet man in E. Gruners Handbuch¹ präzise zusammengestellt und in H. Hillers Biographie² eingehend gewürdigt. Schon ein Jahr nach Aeplis Tod konnte der

¹ ERICH GRUNER und KARL FREI, Die schweiz. Bundesversammlung 1848–1920, Bd. I (Bern 1966), S. 539.

² HANS HILLER, Landammann Arnold Otto Aepli (1816–1897). Sein Wirken in Bund und Kanton (St. Gallen 1953).